

Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zyttschrift für üsi schwyzerische Mundarte
Band: 5-6 [i.e. 6] (1943-1944)
Heft: 5-8

Rubrik: Für und gäge ds Schwyzerdütsch
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Uuftraag und mit Understützig vo der Erzieigsdiräkzion häd de Dr. A. Guggenbühl und de Regierigsraat Dr. Karl Hafner e Sammlig vo züritütsche Gidichten useggää underem Titel: »Bluemen us euserem Garte«.

S »Phonogramm-Archiv« vo der Univärsiteet under der Leitig vom Profässer Dr. E. Dieth häd wider e Reie neu Dialäktuufnaame gmacht.

Das wär eso s Wichtigsch, wo über dä Punkt z brichten ischt, aber na lang nüd ales. R. Hg.

(Red. Mer wei no säge, daß der *Rudolf Hägni* für syni Mundartgedicht im Buech »Lichter am Weg« e Pris vo Fr. 600.— vo der Literaturkommission vo der Stadt Züri übercho het und uf d Wichnacht e Pris vo Fr. 500.— vom Zürcher Regierungsrat für syni Verdienste fürs Züritütsch. Mer gratuliere em Rud. Hägni zu däne Preise und hoffe, das guete Bispil vo de Zürcher wärdi anderswo nahegmacht. Im Kanton Bern hei au schon es paar Mundartdichter e Pris übercho i de letzte Jahre.)

Thurgau.

Wa isch im Thurgi im Joor 1943 ggange? Z Romishorn hät de Josef Reinhart us agene Werk vortrat. Z Amrischwyl isch i de »Thurgauische Jugendbuchwoche« au d Mundart recht ifrig z Wort cho. De Traugott Vogel, de Fritz Brunner, d Olga Meyer, de Ruedolf Hägni, d Trudi Gerschter, dr Albert Fischli hend vor Erwachsene ond Chend us erne Buechere gglese. — De Hermann Gremminger hät i vilne Dörfere syn schöne Liechtbildervortrag über de »Schö Thurgi« gha. — Au de Fritz Wartewiler hät vilne Lüt mit sine Vorträg Trooscht ond Ufklärig proocht. — S Mundarttheater isch vo mengem Verein ifrig pflegt wore. Nebet guete Mundartstugg goot no menge Schmarre über d Bretter. Villecht chönt do e »Thurgauisches Heimatschutztheater« mengs Guets zaage. D Idee vomene sonige Theater hät dei ond döt scho zündt. — Im Radio isch s Thurgauertütsch au e paarmol z Wort cho. L.

Für und gäge ds Schwyzerdütsch

Söll me uf Schwyzerdütsch predige?

Das isch e Frag, wo bsunders Theologe ageit. Und däne wei mer nid i ds Handwärch pfusche.

Der hochwürdigst Bischof vo Chur, wo nid grad e schwyzerdütsche Name het, seit *nei* und findt, d Mundart sigi (à la Aug. Steiger, s. »Sprach- und Modetorheiten«, S. 14) e Sprach im »Arbeitskittel« und d Schriftsprach eini im »Sonntagsrock« (wele vo de beide Herre hed ds Patent für die Erfindung? Red.), was no zerst zundersueche und zbewise wäri. — Uf all Fäll het me ungfähr ds gliche vom 16.—18. Jh. vo allne »Nationalsprache« gseit für em Latinische, wo het sölle überläge si, zhälfe. Aber di neue Sprache si destwäge glich ufcho. — List me Gedicht vom Meinrad Lienert, Josef Reinhart, J. P. Hebel, Fritz Liebrich, vo der Sophie Hämmerli-Marti oder vom Ernst Balzli (Wiehnachtsgedicht) u. a., so gspürt me bald, wie au d Mundart ds Schönste, ds Töufste, ds Fynste, ds Höchste und ds Schwärste cha verschaffe, we di rächte Künstler und Sprachmeister d Mundart pflege.

Mer finde, au bim Predige chunt's uf e Ma, uf d Persönlichkeit a und nid uf d Sprach elleinig.

Nei zum Mundartpredige seit natürlech au der Ed. Blocher. (»Hochdeutsch, Ihr Herren Pfarrer«, s. Jährl. Rundschau des Deutschschweiz. Sprachvereins, 1932, S. 21) und er fahrt witers: »... daß zum mindesten überall da, wo Forderungen strenger Form, Schönheit und Feierlichkeit an den Vortrag gestellt werden, die mundartliche Gestalt unserer Muttersprache unanwendbar ist.«)

O, du armi, verschupfti Mundart! Dum schribt wahrscheinlich au der

Guntram Saladin in den »Neuen Zürcher Nachrichten« (Nr. 12 bis 15, Jänner 1944), wenn es em ne Pfarrer i Sinn chämi im »Dialäkt« zpredige, so dörft me us Ehrfurcht vor em Wort Gottes mit guetem Gwüsse dervolaufe! —

Wie wyt? Villicht lief üse guete Schwyzer »Guntram« bis zu de Neger z Afrika. U dert würd er merke, wie alli Missionar de Neger in ihrem »Dialäkt« tüe predige und wie au d Bibel i öppe 50 Negersprache, wo wohl öppe no »Mundarte« si, isch übersetzt worde.

Uf Schwyzerdütsch darf men aber so öppis nid mache, we scho z. B. der Ernst Eschmann (s. Meinrad Lienert 1915) seit: »Die *Mundart* (!) ist Meinrad Lienerts *Sountagsrock*.« Luege mir aber i der Schwyz ume, so gseh mer, wie mänge Chapuziner und mänge Pastor bi Glägeheit uf guet Schwyzerdütsch zu syne Schäfli redt. —

Vor öppe 100 Jahr het men im Bärnerland fasch nume uf Bärndütsch prediget. Au i anderne Kantone het me d Mundart für d Predigt brucht. Und no der Otto Sutermeister seit im »Schlüssel« zu sym »Schwizer-Dütsch« (Nr. 22) uf der S. 37: »Soweit entfernt ist insbesondere unsere ländliche Bevölkerung noch vom Übergehen zum Hochdeutschen, daß noch vielerorts ein *hochdeutsch predigender Pfarrer nicht verstanden würde ...!*« Das het der O. S. vor öppe 59—60 Jahre gschriben, und der G. Saladin sötti's wüsse.

Sider hei mer i der Schriftsprach Fortschritt gmacht und mer wüsse nümme, ob me no dörfi und chönni uf schwyzerdütsch predige! Ob mer derbi bessere Christe und Eidgenosse worde si, weiß i nid, ihr geistliche und wältliche Herre!
G. S.

Der „Deutschschweizerische Sprachverein“ und ds Schwyzerdütsch.

I üser »Otto Hellmut Lienert-Nummer« hei mer au vom »Heimatschutz und üsi schwyzerische Mundarte« gredt. Ds Echo isch bi jitze no nid grad lüt und dütlech gsi, we mer schon es paar Antworte übercho hei. — Dismal wei mer e chli nöcheraluege, was dä »Sprachverein«, won e zitlang zimli vil Lärm gmacht het, über ds Schwyzerdütsch weiss und was er derfür oder dergäge gmacht het.

Üsi ersti Idee isch gsi, us jedem »Jahresbricht« und us jeder »Jährliche Rundschau« ds wichtigste über die Frag useznä. Aber das gäbi es ganzes Büechli und sövli Zyt und Gäld chönne mir nume für die Frag nid opfere. Wer sech würtlech i där Sach witers wott umtue, söll halt die Heft zur »Erbauung« sälber naheläse, wien i's o ta ha.

Mer chönne nume churz und »sachlich« agäh, was me öppe im ne »Jahresbricht« über d Mundart cha finde und was für es »Prinzip« sich mänigisch hinder däne Ussprüch versteckt.

Im 1. *Jahresbricht* 1905 steit e gueti und schöni Arbeit »*Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch*« vom Dr. H. *Stickelberger*, wo eim Freud macht, wil die Arbeit würtlech vom ne guete Schwyzer und im rächte eidgenössische Geist gschriben isch. So findt er im »Schwyzerdütsch« einen unerschöpflichen Schatz von Volkswisheit angehäuft« (S. 23) und uf S. 24 steit: »Also im Interesse des Volkstums wäre das allmähliche Verschwinden des Dialektes zu bedauern.« Uf S. 25/26 wärde die »ethischen Vorzüge der Mundart« dargstellt. Der Prof. Winteler wird uf S. 28 zitiert, will er dänkt: »Ohne *geistige* Selbständigkeit, die wir uns erst zu erringen haben, dürfte auch die von unsern Vätern erstrittene *politische* Unabhängigkeit (Red. später redt der Pfr. Blocher nume no vo däre!) auf die Dauer nicht standhalten.« Er (Winteler) betrachtet also die Mundart gleichsam als »Schiboleth« unserer staatlichen Zusammengehörigkeit; denn die geistige Selbständigkeit sucht Winteler (s. S. 15) eben in der Pflege der Mundart«. Und uf der S. 29 wird erchlärt: »So nützt uns die Mundart nur so viel, daß wenigstens wir Deutschschweizer uns als Einheit empfinden und uns bewußt sind, einen politischen Gegensatz zu unsern deut-

schen Grenznachbarn zu bilden« ... »Trotz dieser Betonung der politischen Selbständigkeit wollen wir durchaus keinen Streit mit unsern Stammesverwandten ...«

Di kurligi Idee, üsi Literatur wäri »vereinsamt« (Red. u de d Norweger, d Däne, d Lette, d Litauer u. a.?), we me ds Schwyzerdütsch zur Schriftsprach »erhobe« hätti, wird uf S. 30/31 atönt. Uf S. 32 steit aber über d Mundart: »Strecken wir also noch nicht die Waffen!« und für e mündlech »Gebrauch« wott se der H. Stickelberger uf all Fäll rette, ja au für d Mundartliteratur tuet er sech uf S. 33/34 erwärme. Vo der S. 34 a undersuecht er »Was können wir aber tun, um das Schweizerdeutsche zu erhalten?« und am Schluß (S. 37) setzt er sech dütlech für ds Schwyzerdütsch i: »... Andererseits soll aber die Schule die Achtung vor der Mundart aufrecht erhalten und stärken. Was hilft uns der von Morf gespendete Trost, daß das *Schweizerische Idiotikon* »als nationales Denkmal einer sprachlichen Minderheit seinesgleichen sucht«? Wir wollen nicht eine gleichsam in Weingeist aufbewahrte Mundart, sondern eine solche, deren *Geist* noch *täglich neu und lebendig ist*. Mit noch größerem Rechte könnte man sagen: Brechet alle Denkmäler der Vorzeit, die den Verkehr hemmen, nieder ...« »ja, ich hörte ... das Urteil: »Museen sind Geschmacklosigkeiten«, weil da gleich und gleich in Parade dasteht. — »Unsere Mundart gehört vorläufig noch *nicht* in ein *Raritätenkabinett*; *nicht eine einbalsamierte Mumie* ist sie, *sondern ein lebendiger Sprachkörper*. Das Idiotikon soll nicht töten und begraben, *sondern im Gegenteil zu frischem Leben erwecken helfen*. Wir aber wollen das Unsrige tun, daß die Prophezeiungen Morfs und Tappoletts nicht so bald in Erfüllung gehen.« (Red. Das isch au grad üsi Meinung über ds »*Idiotikon*«. — Alles was me derfür tuet, isch rächt und guet — trotz em Guntram Saladin —, aber es isch nume ei Ufgab, nume *ei Syte* vo der Arbeit. Dermit isch ds Schwyzerdütsch nid grettet, nume »ibalsamiert«. Wenn es söll läbig und starch blibe und würke, mueß es i der Schuel, i de Zytige anders ga und üsi guete Mundartschriftsteller n'uesse meh Hilf finde. Jedesmal, we me 50,000 bis 1000,000 Fr. für ds Idiotikon, für di »toti Mundart« brucht, sött me glichvil für die *läbige Mundart* awände. De würd's scho guet!)

Das si Wort, wo eim Freud mache und we me im »Sprachverein« gäng so gschribe und bsunders *ghandelt* hätti, so gsächi mängs anders us. Aber 1905 si der Ed. Blocher und der August Steiger no nid im Vorstand gsi, sovil i weiß. Im 1. Jahresbricht steit au en interessant Arbeit vom Otto von Greyerz über »Die Sprache unserer Volkslieder« (S. 38 ff.).

Ganz anders tönt es scho us em 7. *Bricht* (1911). Uf S. 22 steit »Eine Mundart ist dem Kampf mit einer Schriftsprache nicht gewachsen« (Spieß) und uf S. 23 »Viel *weitergehende* Berücksichtigung der Schriftsprache (! die Sach faht a! Red.) neben neben den Mundarten tut uns not in Hinsicht vor allem auch auf die Tatsache, daß der *Rückgang der deutschen Sprache* in den Grenzgebieten mit dem fast ausschließlichen Gebrauch der Mundart zusammenhängt.« Witer unde steit: »Unterdrücken möchte ich die Mundarten nicht« (aber rette und pflege dank au nid? Red.).

Uf S. 23 steit au: »*Biel* hätte es umgekehrt in der Hand gehabt, die *erste schriftdeutsch* (!) *redende Schweizerstadt* zu werden, wenn durch Vermittlung deutscher Schulen die französische Einwanderung die deutsche Schriftsprache (!) gelernt und damit die übrige Bevölkerung (!) zur Berücksichtigung der deutschen Schriftsprache genötigt (!) hätte (wie fein! Red.). Bei solcher Entwicklung würde Biel auch das Ziel unzähliger (sic!) Welschschweizer und Franzosen sein, die es vorzögen, hier deutsch zu lernen statt in reichsdeutschen Städten.« (Red. also isch wohlöppe ds Schriftdütsche au »wirtschaftlich« interessant! Red.)

»Jetzt wird vermutlich das *Oberengadin* das erste schriftdeutsch redende Gebiet der Schweiz werden« (leider gäng no nid! Red.).

Im 10. Bricht (1915) redt me vo de »Stimmen im Sturm«, wo au der Pfr. Ed. Blocher, der Obma vom Sprachverein als Mitarbeiter hei gha. (S. 5/6.) Im Abschnitt »Deutsch und Welsch« wird (S. 10 ff.) wider einisch usfüerlich über d Mundart gredt und der William Martin, der Eduard Naville und der Lehrer Ritter, wo sech ganz starch für ds Schwyzerdütsch isetze, wärde under d Hüple gno und ihri Sach wird meh oder weniger ganz vernütiget. Meh schwyzerische Geist und eidgenössische Sinn finde mier im Vortrag vom Otto von Greyerz: »Mundart und Schriftsprache in der Schweiz einst und jetzt« (S. 23 ff.), wo für jede Mundartfründ intressant zläsen isch und sogar es paar Muster i Mundart si dismal druckt, was me süsch i de Jahresbrichte ganz sälte findt. I de druckte Buecherliste vo der Bibliothek vom »Sprachverein« hani z. B. e keis einzigs Buech uf Schwyzerdütsch gfunde, derfür e Hufe über's Schriftdütsche (vgl. Bricht 1916).

Us em 17. Bricht vo 1922 gseht me: Der »Allgemeine Deutsche Sprachverein« wird düre »deutschschweizerische« au mit Gäld understützt (S. 5—6). (Üsi Schwyzer Schriftsteller und üses Schwyzerdütsch hätt me sicher au chönne mit Gäld understütze, Red.). Uf S. 6 steit: »... Daß aber der Allgemeine Deutsche Sprachverein draußen im Reich seinen Sitz hat, nimmt ihm für uns nichts von seinem Werte. Unsere Muttersprache ist einmal die deutsche, somit ist es in Ordnung, daß ihre Angelegenheiten nicht durch uns allein, sondern durch alle Teilhaber von einem Mittelpunkte aus geregelt werden.« — No e chli dütlicher steit uf S. 10: »... Dabei hat vielleicht kein deutscher Stamm mehr Grund als wir, die Entstehung einer hochdeutschen Gemeinsprache dankbar zu feiern ... Auf sich selbst gestellt, nicht mehr gestützt vom Reiche aus, hätte das kleine Land (die Schweiz, Red.) sich dem westlichen Einfluß geöffnet. Das wäre ein Unglück (! Red.) gewesen ...«

Im 18. Bricht vo 1923 redt me vo de Vorträg (S. 4), wo der »Schriftführer« i richsdütsche Städt über »Deutsche Sprache und deutsches Geistesleben in der Schweiz« ghalte het. »Er ist dabei mit seinem Bekenntnis zur deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft trotz deutlicher Betonung der staatlichen Trennung überall freundlich aufgenommen worden.« (Sovil mer wüsse, si die Vorträg nid druckt worde, sie wäri sicher »interessant«, Red.) — Für einisch läse mer würklech öppis »Positivs« über üsi Mundarte uf S. 8: »... Wir sind im ganzen ein gesunder, d. h. für die Entsprachung nicht sehr geeigneter Stamm, und das verdanken wir gewiß zum Teil unserm Festhalten an der Mundart (vgl. Hochdeutsch als unsere Muttersprache, 1919, Red.). ... wo die obern Volksteile zu einer Schriftsprache übergegangen sind und anders sprachen als das Arbeiter- und Bauernvolk, anders als ihre Väter sprachen, da zeigen sie sich weniger widerstandsfähig gegen den staatlichen und wirtschaftlichen Druck eines sieghaften Fremdvolk; ihr angenommenes *Bildungssprachtum* (! Red.) ist nicht mehr fest im Volksboden verwurzelt (also, sött me doch e Mundart ha, Red.), *es ist auswechselbar*. Wer einmal zu irgend einer Bildungssprache (da hei mer's, Red.) — und wäre es die dem eigenen Volkstum entsprechende — übergegangen ist, der geht — oder: *läuft* — leichter nochmals *über*, wenn der Machtzauber und der staatliche Druck dahin wirken, als wer der angestammten ‚ungebildeten‘ Volkssprache treu geblieben ist. Doch wohlverstanden: nur wenn diese Volkssprache sich der vollen Wertschätzung erfreut (also sött me derfür Sorge! Red.), wie das bei uns der Fall ist und hoffentlich bleibt. Mit unserer Mundart pflegen wir zugleich unser Deutschtum.« (I däm Fall sött und dörft me se also scho pflege! Red.)

Blocher Eduard: Staatsprache und Muttersprache. (Jährl. Rundschau des Deutschschweiz. Sprachvereins, 1931.)

I däm Ufsatz wehrt sech der »Obmann vom Sprachverein« für ds nideralemannische Elsässische. Im ne ziemli rüejige Ton seit er ganz interessant Sache. Mer näme drus es paar Asichte, won is au z danke gä und wo au für

ds Schwyzerdütsch stimme, we scho der Ed. Blocher das i syr Arbeit nid bsunders seit.

1. D Muetersprach sigi d Sprach vom *Müeti*, aber no fasch me d Sprach vo der *geistige Heimat* (»Umwelt«?) vom Chind i de wichtige Jahre. (S. 40). — (Red.: Us däm gseht me: für us Eidgenossen isch also *üses Schwyzerdütsch d Muetersprach*, sogar na der Theori vom Ed. Blocher, wenn er das scho nid wott ha.)

2. (S. 41) »Nicht die Kunstsprache ist die stärkere, sondern die *Volksprache*« (für e René Schickele ds Elsässische, e dütsche Dialäkt). — (Red. Das paßt sicher au für ds Schwyzerdütsch. Warum wott men us de gäng öppe wider vom Sprachverein us öppis anders bibringe?)

3. (S. 42) »Die von einem *Volke geschaffene und getragene Sprache* ist eben nicht ein Eintagswerk und nicht Schöpfung und Sache dieses oder jenes Menschen; sie ist Werk und Angelegenheit *eines Volkes, Volksgeistes und von Jahrtausenden*.« (Red. Das stimmt sicher au für ds Schwyzerdütsch. Warum sötti mir de nid alles mache, für üsi Heimat- und Muetersprach zrette, zpflegen und zerhalte?)

4. (S. 37/38) Der Ed. Blocher stellt hie für d Sprachen und für d Lüt, wo wei ihri Muetersprach retten au under ere frömde »Staatsverwaltung«, wo anders redet, drei »Mindestforderungen« uf, ohni die ds Läbe zschwär würdi:

a) »*Freier Gebrauch der Muttersprache auch im öffentlichen Leben*« (Versammlungen, Vereinen, *Gottesdienst, Theater*, auch *Ladenschilder, Aufschriften, Bekanntmachungen, Zeitungen*). (Red. Ja, aber wie tönt's, we me numen e Teil dervo wetti für ds Schwyzerdütsch verlange? — Was mueß me da ghören und düremache!)

b) »*Ausbildung in der Muttersprache auf allen Schulstufen*, mindestens aber auf der Volksschulstufe.« (Red. U we me seit, öppen ei einzige Mundarstund i der Wuche sött men in e Schwyzerschuel ihebringe, git's grad sofort bös und schlächt Wätter.)

c) »*Recht und Rechtsprechung in der Muttersprache*; für jeden auch nur einigermaßen zahlenmäßig in Betracht kommenden Bevölkerungsteil Gerichtswesen in der Volkssprache.« (Red. Au i däm haperet's no mängisch bi us. Aber d Richter chönne wenigstens mit de Lüt uf Schwyzerdütsch rede, das isch scho vil wärt.)

Der Ed. Blocher het erst gmerkt, wie all die Punkt und Problem wichtig si, wo di dütschi Sprach i paarne Länder bös und ungrächterwis isch abebunde worde. Aber die Frage si äbe wichtig nid nume für di dütsche Mönchen und di dütschi Sprach aber au für alli andere . . . , sogar für ds Schwyzerdütsch! Es jedes Volch und e jedi Sprach het ds Rächt zläben und zbestah. Es git eim e chli Muet, we me gseht, wie der Ed. Blocher, wo süsch ganz eisitig numen i di dütschi Schriftsprach vernarret isch, i däm Ufsatz das alles für di dütsche und germanische Minderheite i frömde Länder verlangt, ds gliche Rächt aber au für di anderi Völker und Sprache schint izgseh, sovil i gmerkt ha. — Nume het du der glich Ma sofort wider anders gschribe und das alles vergässe, wo me sech i der Schwyz wider e chli meh für's Schwyzerdütsch gwehrt het (vgl. z. B. »Mitteilungen« des Deutschschweiz. Sprachvereins, Nr. 1—2, 1938, S. 2).

Es andersmal chönne mir de villicht wider e chli wifers brichte über dä »Sprachverein«.

G. S.

Oppis vo kurlige „Mundartfründe“ und berüemte“ Sprachforscher.

Es git i der Schwyz Lüt, wo's nid gärn gseh, we me sech für ds Schwyzerdütsch isetzt. Sie dörfe das aber nid lut und dütlech säge. Sie dräje die Sach um und bherte, sie wäri scho »für« d Mundart zha, we die äbe fählerlos und »vollkomme« wäri. Uf all Fäll sötti sie de vil, vil »besser« si, bevor sech die Herre derfür wetti erwärme. Und so lang d Mundart nid besser sigi, söll me

se halt au *nid meh bruche*, im Gägeteil. Wie me sen aber »besser« macht, ohni se meh z bruchen und z Ehre z zieh, säge die Lüt numme und sie tüe au nüd »für« ds Schwyzerdütsch. Sie grüble numme jede Fähler vüre, wo sie chönne schmöcke (ds Schriftdütsch oder ds Französisch het ja keini Fähler!?) und tüe au jedem am Züg flicke, wo ds Härz und der Wille het, für ds Schwyzerdütsch izstah.

Me chönnti bald säge, es sigi »System« i däm Agryfe und Vernütige vom Schwyzerdütsch und vo däne, wo's wei rette und stärke mache. Bald im »Vaterland«, bald ire Glarnerzitie, bald z Züri oder im Wälschland wird über di »Mundartsucht« gchlagt und gjammeret, wo i de letzte Jahre sigi ufcho. — D Mundartdichter und d Verleger hei vo där »Sucht« aber no nid grad vil gmerkt und au »Schwyzerlüt« möchti's guet verliden, zähe bis zwänzigmal meh Abonnänte und Fründe zha. We me die Chlöneni ghört, chönnt me meine, i der Schwyz wärdi alle Zytige und Buecher uf Schwyzerdütsch druckt, alli Briefe i Mundart gschriben und alli Reden und Vortrag im »Dialekt« ghalte. — Derbi isch grad ds Cunträri wahr. Es steit no gäng ganz böse um d Mundart. Süsch müeßt meh z. B. nid frage, ob me dörfi uf Schwyzerdütsch predige. Das het me früecher vil gmacht und het's au müesse, we me het wölle verstande wärde. Hürmchi aber ... (s. S. 84/85).

I der Letzti het der August Steiger zimli es armseligs Buechli usegäh (*»Sprachliche Modetorheiten«*, Bern 1943), i däm er bsunders gäge d »Vermehrung« vo der Mundart (statt »Verbesserung«) im Sprachläbe und gäge ds Frömdwort loszieht. Vil Rars und Neuis isch i däm Buechli nid (i der »Jährl. Rundschau« vom »Deutschschweiz. Sprachverein« het me sid mängem Jahr fasch öppe ds gliche chönne läse), vil Wärt und Sinn het es au nid. We das öppe ds »ryfe Meisterwärk« vom neue Obma vom »Sprachverein« sötti si, chönnti mir ihm nume mit em ne Frömdwort derzue »kondolieren«, wäge dä Geist, wo us däm Buechli usestigt oder sich »usesteigeret«, isch wüchlich e chli starch »pedantisch« und »borniert« (d Frömdwörter si doch mängisch für öppis guet!). Mit em Kritisiere, Spöttle und Giftle isch es äbe nid gmacht. — Der August Steiger redt sogar vore neue Chrankheit »Dialektitis« (s. S. 15). Mer gäbe gärn zue, daß er dervo nid plaget wird. Aber we sy »Sprachverein« e chli vo där »Chrankheit« gschüttlet wüdi, so tät es ihm gar nüd schade, gwüß nid. — Der Strit gäge »Sprachliche Modetorheiten« isch mängisch e Schlacht gäge Windmüleni, wäge settigi »Modetorheiten« wird es wie anderi »Torheiten« und »Modegsüchti« halt im mönschliche Läbe gäng gäh. — Und we me wott d Sprach »verbessere«, so wüchkt ds Buech vom ne guete Dichter vil meh und »positiver«, als es trurigi Sammlung vo Fähler, Torheiten und Sprachsünde, wo nume zämeryßt und em ne paar halbbatzige »Sprachkenner« e chli meh Ibildung git. —

En andere treue »Mundartfründ« schint der *»Saladin mit der Wunderlampe«* zsi, wo i de »Neue Zürcher Nachrichten« (Nr. 12 — Nr. 15, Januar 1944) gäge »Dialektfanatismus« chrieket. Dä Ma nimmt ds Mul so voll, daß me chönnti glaube, er heigi wüchlich e Wunderlampe gfunde (fasch wie der Aladin im Märli) und chönni dermit di »sprachliche Zuestand« vo der Schwyz »dürelüchte« und mit em ne paar fürwitzige Spruch kuriere. List men aber sy »Gmüessuppe« bis zum Änd, so merkt me, wien er au am Hag isch und nid rächt weiß, was er wott und was me sötti mache. Us sym Dürenand gspürt me numen eis: d Mundartfründe sölle ganz lislig und süferli mache. Wer e chli meh wott für üses Schwyzerdütsch, überchunt vo däm Mano eis uf ds »Dach«.

Zerst müeß er natürlech säge, d Mundartpfleg wäri e schöni und nötingi Sach für d »Erziehung zum Heimatgeist«, we me sie am »rächten Ort« und mit »natürliche Mittel« isetzi. Der Guntram Saladin isch also, wie mängen andere, »im Prinzip« e Schwyzerdütschfründ (we scho »Guntram« villicht nid ganz es dütschschwyzerische Namen isch, wie's mi düecht, ehnder e »schriftdütsche«, wo me villicht „von der Frau Mutter“ oder süsch vo öpperem us

der Verwandtschaft ggerbt het? I weiß es nid). Na däm »Prinzip« geit es aber gägen alles zdorf, wo sich i de letzte Jahre für ds Schwyzerdütsch gwehrt het: gäge d »Schwyzertütsch-Bewegung«, gäge Mundartabe vo der »Züritütsch-Gruppe« (Sektion vom »Bund für Schwyzerdütsch«), gäge d Übersetzer us der »Wältliteratur« und us der Bibel usw.

Dä »Zauberer« Guntram Saladin isch natürlech au gäge ds Predige uf Schwyzerdütsch und würdi us der Predigt dervolaufe, wenn er so öppis müeßti ghöre (s. S. 85). Wenn er gäge d »Zwittersprach« wetteret, so het üse Wunderma und Sprachprophet e chli öppis rächt. Er vergißt nume, daß alli Mundartfründe nume uf Schriftdütsch si gschuelet und bildet worde und daß si vo de »Mundartgesetz«, won es söll gä, nie öppis rächts und gründlechs oder überhaupt nie öppis ghört hei. Drum müesse di meiste Mundartfründe ihre Wäg zerst sueche. Der Meinrad Lienert, der Rudolf von Tavel, der Simon Gfeller u. a. hei's zerst ganz glich gha. Es stimmt gar nid, we me gäng seit, di »große Tote«, wo sech nümme chöne wehre, heigi e »reini« Mundart. Au sie hei ihres Schwyzerdütsch zerst müesse strigle und forme für ds Schribe.

Us em ne paar Bispil use chunt üse Sprachprophet Guntram zum Schluß: »Schwyzertütsch wird Landplage« (wohl öppe nume für settigi, wo nümme rächt a ds Schwyzerdütsch glaube und drus use i »höcheri Kulturregione« gwachse si). Derbi si di meiste Bispil nid schlächters Schwyzerdütsch als öppe der schriftdütsch Stil, Satzbau und logisch Ufbau vom Kritiker Saladin. — Wenn er üs z. B. macht zsäge — und derbi vor Chlupf fasch afaht d Auge verdräje — es müeßti alli schriftdütsche Wärk vo üsne große Schriftsteller i Mundart (!) umgmodlet wärde, für „Schwyzergeist« zha, so chönne mir ihm gäge das »Delirium« nid hälfe. Mer bherten aber no einisch: ds *Schwyzerdütsch* isch der »natürlech« und wahr Usdruck vom *Schwyzergeist*. Grad der Meinrad Lienert het's z. B. mängisch duret, daß er nid alles uf Schwyzerdütsch gschribe het (s. »Meinrad Lienert Gedenkschrift«, V. Kapitel, S. 113) und für üsi Wälsche vom 19. Jahrhundert het der Gonzague de Reynold festgestellt, sie tüegi di französische Schriftsprach gstabig, »härzlos« und »künstlech« bruche, will es äbe für sie doch eigetlech en entlehnti, frömdi Sprach isch (s. Le Doyen Bridel . . .) und ds bodeständigi »Romand«, wo wäri Eigtgwächs gsi (wie ds *Provenzalische* für Südfrankreich), scho lang verlore gange sigi als Schriftsprach. Ds gliche het er au vo de Greyerzerdichter gseit, wo uf französisch gschribe hei (»il se sont trompés de langue«), und niemer het der Gonzague de Reynold wäge däre Verteidigung vom »Patois« agriffe, nid emal i Frankreich. — Seit men aber ds gliche über ds Schwyzerdütsch, so söll das »Schund« und »Kitsch« und »eifältig« si. — Die wo settigi Spruch anähme vom ne Guntram Saladin, si uf all Fäll »naiv« und merke nid, um was es geit. — Es isch klar, daß men öppis guet Schwyzerisches — also *mit Schwyzergeist* — au uf Griechisch, Latinisch, Japanisch, Russisch, Englisch, Spanisch oder ire Negersprach meh oder weniger guet chönnti säge, so guet wie mier üsi Soldate ire Indianertracht als Uniform chönnti la irücke. Sie wäri destwäge glich no gueti und tapferi Chrieger, will es gäng uf ds Härz und uf e Geist achunt, wo under em Chleid schlaht. Aber die frömde Sprache wie die frömdi Uniform wäri äbe nid ds rächte Chleid, nid di rächti »Form« für üsi Schwyzerlüt und üse Schwyzergeist. — Weme gäng seit, der Pestalozzi, G. Keller, Federer, Meinrad Lienert, Huggenberger u. a. heigi uf „Schriftdütich“ gschribe, so sött me das i jedem Fall no bsunders untersueche, wie me das für e Pestalozzi z. B. ta het (s. Paul Haller: Pestalozzis Dichtung, Zürich 1921 / vgl. »Züritütsch« vo »Schwyzerlüt«, S. 43). Au für e Meinrad Lienert hei mer über die Frag gschribe i üser »Gedenkschrift« (V. Kapitel). — Mer hei überhaupt nüd gäge ds Schriftdütsche oder no vil frömderi Sprache (d Philologe gäbe zue, daß ds Schriftdütsche i de Forme für üsi Schwyzerchind zerst e Frömdsprach isch. Mer säge wie der Meinrad Lienert, ds Schriftdütsche sigi e »Schwestersprach« für üs) — und schribe und läse sälber gärn öppis us andere Regione; aber mier dänke: Ds *Schriftdütsche* söll bsunders vo de *Richsdütsche* und ds *Schwyzerdütsch* vo de *Dütschschwyz*er pflegt wärde. —

Wie wichtig di glichi oder ähnlichi Sprach isch au uf em politische Bode, aber no meh uf em seelische und geistige, cha me z. B. scho gseh us em Zämeschaffe vo den Engländer und Amerikaner, wo früecher Finde si gsi.

Und wenn der Sprachprophet Guntram Saladin mit syr Wunderlampe gmerkt het, ds »unverbildete Volk« sitzi fester »im Sattel seiner angestammten Sprache, als alle, die in diesem Stil auf es losschreiben und reden«, so si das wider einisch »Trug-« und »Fählschlüss«, wo me so zieht, we me se nid mueß bewise. Wer isch überhaupt das »unverbildete Volk«, wo sy Sprach so ehrt und schätzt? Bi welem Stand faht das »Unverbildetsy« a und bi welem hört es uf? — Mier het grad im Gägeteil müesse merke us de Texte, wo mer mängisch hei übercho, daß grad di »Unverbildete« am meiste us em Schriftdütschen use schriben und rede, we sie wei öppis Eigets i Mundart ufsetze, wil sie äbe — wie fasch alli Schwyzer — nie öppis anders als Schriftdütsch glehrt hei grad für ds »Schriftliche« und wil sie destwäge am Afang e kei »Ahnung« hei, wie men öppis uf Schwyzerdütsch söll ufsetzen und säge, wo neu und »persönlich« isch. Das mueß äben au glehrt und güebt wärde. Erst denn gspürt me, wie men öppis ire Schriftsprach oder i der Mundart seit.—

Vo Logik und Ufbau merkt men i de Sprüch vo üsem schwyzerische Sprachprophet »Guntram« mängisch nid vil. Uf der gliche »Spalte« tuet er gägen ne »schweizerdeutsche Misch- und Gemeinsprache« (wo mir z. B. i »Schwyzerlüt« nie verlangt hei) wättere, statt daß me d »Ortsdialekte« tüegi bhalte — und e chli witer unde meint er, es sigi e »natürliche und unvermeidliche Vorgang«, wenn i de Städt »Wortschatz, Laute und Formen« gmischlet wärde. Das sigi nüd gäge d »Verderbnis des Geschmackes und Stilgeföhls«. (Läset einisch all die schriftdütsche Romane und Gschichte, wo in üsne Zitige und Zytzschrifte druckt wärde. Dert merket ihr de sicher meh vo däre »Verderbnis« vom Gschmack und »Stilgeföhl«, als i de »Mundarttexte«; aber vo däre schriftdütsche »Verderbnis« seit der G. Saladin wie albe der »Sprachverein« nüd oder nid vil. Warum? Es isch halt »schließlich« äbe doch no Schriftdütsch, Gott Lob und Dank, wenn es scho fasch gäng nid schön, guet, suber und poetisch isch.)

Im II. Teil vo syr Arbeit het üse schwyzerisch Sprachprophet (sy »Wunderlampe« het dank für einisch usnahmswis brönn und zündtet!) gmerkt, »daß Einsicht in Wesen und Werden von Mundart und Schriftsprache der *schwächste* Teil (we men überhaupt öppis dervo ghört het, wenn me nid e Philolog isch!) unserer Bildung ist«. Drum sig es au schwär, »besseres Schweizerdeutsch« härezzaubere! Das wäri für einisch rächt und wahr. — Dermit wird aber au gseit, was i üsne Schule und Sprachbüecher no a de meisten Orte fählt und warum vili, wo wetti Mundart scribe, zerst ganz »verlore« und »verirrt« si (bis sie öppe em »Sprachverein« i d Finger laufe oder vo der »Wunderlampe« vom G. Saladin »bestrahlt« wärde, wäge Ihr heit doch sicher au scho ghört, was die zwo »Instanze« scho alles *für* es guets und schöns und subers und chächs Schwyzerdütsch gleistet hei und nid nume *dergäge!* Oder heit Ihr sen öppe scho wider vergässe«, ihri »Verdienste« um d Mundart?)

Wider öppis rächt gseh het der G. Saladin, wenn er bhertet, der »Sprachverein« heigi gäng nume di »*negativi*« Site vom Reden und Schribe uf Schwyzerdütsch füregrüblet und fasch gar nüd *für* di gueti Mundart ta. — Da drüber chönnt me liecht 50 bis 100 Site scribe. Aber wenn eim fasch nume d Schriftsprach a ds Härz gwachsen isch, cha me nid guet öppis anders erwarte vo däne »Sprachreiniger«! — Will äbe der »Sprachverein« *für* d Mundart »*positiv*« nüd oder fasch nüd gleistet het und mängisch zimli giftig und »hochnäsig« uf alli los isch, wo sech für ds Schwyzerdütsch gwehrt hei, isch es nötig worden, daß sech anderi für üsi Heimat- und Muetersprach hei müessen isetze. Das sötti au em G. Saladin ilüchte!

Zum »bessere Schwyzerdütsch« ghört uf all Fäll »besseri Sprachbildung«. Das hei mier schon lang gseit, bevor der »Saladin mit syr Sprachwunderlampe« het afa zünten und blitze. — Was er gäge »Schweizerspiegel« seit, geit üs hie

nüd a. I danke, die Lüt wärde sech scho sälber wehre, daß sie vom »Blitzlicht« vom Sprachprophet Saladin e kei »Sunnebrand« überchöme. — Au die Spruch gäge ds Prinzip »Schribet, wie-n er redet!« sölle die undersueche, wo derfür verantwortlich si. — Mer hei gäng gseit (s. »Schwyzerlüt« Nr. 3—4, 1939 S. 13 ff.), mer sölli bim Schribe vo der Mundart ds »Schriftbild« sovill wie mögliche ganz em *Schriftdütche apasse*, me chönni vo keim einzige Dütchschwyzler erwarte, er wärdi e neuu Schrift lehre und studiere, für chönnen öppis uf Schwyzerdütch zläse. Eis Schriftbild isch scho gnueg. E »Schriftreform« sigi en Ufgab für ds Schriftdütche, aber nid für d Mundart. — Drum hani au gäng z. B. »Schwester«, am »beste« »Stein« usw. gschribe. — We der G. Saladin schon meint, er müessi allne underefüüre, wo sech für ds Schwyzerdütch isetze (und derbi nid $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{20}$ verdiene, was er am »Idiotikon«), so hät men von ihm dörfen erwarte, er tüegi *alli* Nummere vo »Schwyzerlüt« e chli nöcher aluege und scho im zwöite Heft 1939 hätti er *üsi Idee über ds Schribe vo der Mundart* »entdeckt« (sogar ohni Wunderlampe!) und er hätti's chönne i sym Artikel vo 1944 agä. — Das wäri scho ehnder e chli »gründlich« und »wüßenschaftlich« Arbeit und Methode gsi!

Ganz sicher isch z. B. ds Schribe vo »Doppelvokal« e schlächti »Lösung«, wenn es nid wägem Verwächsle vo Wörter nötig wird (z. B. »für« und »Füür«, »fürig« und »füürig« oder »Müli« und »Müüli«, (vgl. üsi »Simon Gfeller Nummer«). E Trost isch es für üs zgseh, wie dä groß Sprachforscher und »Mundartdurchlüchter« Saladin au i der Schribwis vom Meinrad Lienert, Josef Roos, Simon Gfeller und Otto von Greyerz Fähler findet und au ihres Schwyzerdütch nid ganz als »vollkommen« erchlärt, wenn er das au nume do näbebi schüch »atönt«. — Es isch wahr. Bim Simon Gfeller wie bi den andere größte Mundartdichter findt me liecht Stelle und Abschnitt, wo us em Schriftdütchen usechöme, aber dernäbe au di wunderschönste und chärnigste schwyzerdütche Wörter, Forme und Sätz. — Das bewist no einisch, daß es üs allne a der rächten und wahre »Sprachbildung« fählt. Dra schuld si aber üsi Schuele, Sprachbüecher und Zitigi, wo vo der schriftdütche »Wältsprach« si verhäxet gsi, dass sie fasch nüd für ds Schwyzerdütch ta hei.

Im IV. Teil seit der G. Saladin ändlich, was ihm schier ds Härz abdrückt: »Die Dialektredneri und -schreiberei kann doch *nicht das Ziel* unserer sprachlichen Bildung sein. Unsere *erste Bildungsaufgabe* ist und bleibt doch die Kenntnis und die Kunst der hochdeutschen Verkehrs- und Bildungssprache (Red. und üsi zwöiti 'Bildungsaufgab?') und ihre Auffrischung (! sic) durch klaren, kernigen eidgenössischen Geist.« (Red. Was säge ächt di Richtsdütche zu däre »Auffrischung« à la Guntram Saladin? Zu där »Entdeckung« het er sicher wider e Wunderlampe brucht oder isch ihm ächt e mittelalterliche, germanische »Guntram« erschine und het ihm die Prophetewort i ds Ohr blase? Mier Eidgenosse söllen also ds Schriftdütche mit eidgenössischem Geist »uffrüsche«! Heil Dir, Helvetia, hast noch der Söhne ja ... Wenn tüe mer i der Schwyz di ersti Schuel für richtsdütchi Bürger uf, dermit sie bi üs das neue, »ufgfrüschte« Schriftdütch à la Saladin chönne lehre und de nachhär als Sprachmissionare i Dütchland wifers »verbreite«? Ganz sicher sötti mier scho jitze afah zämestüre, für em große Sprachprophet G. Saladin chönnen es Dänkmal z baue! Der glich Ma isch aber uf üs zdorf, wo mer gseit hei, der Schwyzergeist gspürt me am beste im Schwyzerdütch. — Er aber wott sogar ds Schriftdütche mit eidgenössischem Geist »uffrüsche«! Wer übertribt vo üs?)

Zum »Schluß« seit er doch no, d Mundart sigi »die Sprache unseres Herzens« (aber *nid* üsi Bildungsaufgab!). — *Wie* mer aber üsi »Härzsprach« (i danke, e s sigi doch e chli vo däm Schwyzergeist drinne, won er mir im Schwyzerdütch im I. Teil vo syr »Predigt« nid het wölle la gelte!) sölle pflege, *wie* mier üses Schwyzerdütch sölle retten und lehre kenne und lehre forme und meistere, *das* seit üs au dä Sprachprophet Guntram Saladin nid. — *Das* wäri aber wichtig und nötig. — *Das* wei mier wüsse und lehre. — Alles Giftele, Kritisiere und Spöttle — sig es jitze à la Guntram oder à la Stein-

ger — nützt üs gar nid und tuet üs au nid weh. will mer wüsse, *warum* mier vo däne Sprachprophete einisch agriffe und es andersmal grüemt wärde, äbe, wenn ihne öppis paßt oder nid. — Die 2 große Sprachforscher und Sprachkenner sollen üs allne säge und erchläre, *wie* mier üses Schwyzerdütsch no besster chönne pflüge, bruche, usbaue, formen und meistere. Alles andere isch verlorene Zyt und e »bornierti Pedanteri«. »Bildungshochmuet« und »bösi Kritiksucht«, wenn nid öppis Schlimmers.

Zletzt verlauft em Guntram Saladin sy Arbeit sogar i es Glüggli vom »Flurnamenguët«. Nam ne große Alauf, blibt au dä »Sprachverbesserer« i paarne Näbefrage und giftige Sprüch hocke, ohni i syr Arbeit en Ufbau, es Zil und e wahre Sinn und Wärt chönnen ihezbringe. Vo Luzärn het mer mier z. B. gschribe, me wüsse zletzt gar nid, was der G. Saladin mit sym Füürtüfle und Kritisiere eigetlich wölli. Villicht wöll er's eifach de Lüt verleide, uf Schwyzerdütsch zschribe. Was er eigetlich dänkt und wott, merkt me würtlech nid guet use, und das isch schad und e Fähler.

Wien i ghört ha, soll dä G. Saladin am »Idiotikon« schaffe und dert sys Brot verdiene, wahrschinli besser, als di meiste Mundartschriftsteller und Schwyzerdütschfründe, wo sech für ds läbige Schwyzerdütsch tüe wehren und isetze. — Was mier über ds »Idiotikon« dänke, hei mer grad i där Nummer gseit (s. S. 86). Es isch e schöni, nötiigi und chöstliche Sach, solang ds Schwyzerdütsch no läbig, gsund und starch isch. Wott men aber numen e »Fridhof« vo üsne Mundarte alege, so soll me lieber grad alles la si und la zgrundga und di Herre Philologe vom »Idiotikon« sölle ga Steine chlopfe oder Härdöpfel setze, was nütlicher wäri i däm Fall. — Au mit de Literaturprofässer und Sprachlehrer isch es glich. Si läbe us em Usbeinle und Düte vo de Wärk vo de Dichter, wo di meiste arm, elend und trurig hei dür ds Läbe müesse, wo aber i sech ds Größte, ds Schönste und ds Wahrste treit hei, won es Volk het und zügt. Erst we di Profässer das merke, wird ihri Arbeit wärtvoll und wichtig und erst denn chunt au Geist, Läben und Wärt in ihri Arbeit.

Es geit nid, dass me ds Gäld vom Schwyzervolch brucht, für es paar Manne 40—50 Jahr zfueter, wo sech am »stärbende« Schwyzerdütsch tüe mäste und wo wei usmässe, wie ds Schwyzerdütsch schwynet und zgrundgeit. *Das* alleinig isch nid nötiig und nid interessant. Söll aber ds »Idiotikon« di früschi Brunnstube, die chöstliche Schatzchammere vom Schwyzerdütsch si, won es gäng wider cha erbe, Chraft und Hilf finde; de si mier alle mit em »Idiotikon« und mit de Manne, wo dranne schaffe, iverstande und mier si ne dankbar für ihres Schaffe und Forsche, sogar au für ihri »Mundartgesetz« und ihri Kritik, we sie's rächt meine.

Eis isch sicher: *es wird nume solang e frei Schwyz gä, als mier üses läbige Schwyzerdütsch tüe ehre, achte, pflüge und bruche.* — Mit üser Heimat- und Muetersprach (ds Schriftdütsch wäri e verwandti oder e »Schwestersprach«, wie's der Meinrad Lienert seit), mit der Volkssprach geit au der Schwyzergeist und ds Schwyzergmuet und Schwyzerseel früecher oder später zgrund. — (Der Wert vore Volkssprach het z. B. sogar der Ed. Blocher zletzt igseh! s. S. 88).

Drum isch d Frag vom Schwyzerdütsch für üs nid numen es »sprachlichs oder es wüissenschaftlichs Problem«, es isch e *Glaubenssach*. — Wer non e rächte und ächte Eidgenoss isch — i syr Abstammung, i sym Bluet, aber au i sym Härz und i syr Seel, dä gspürt und glaubt das. — Und wer derfür e keis »Gfüel« und Gspüre het, bi däm fählt halt öppis. — Es isch fasch glich wie mit der Frag vore allgemeine künstliche Wältsprach und de »Vereinigte Staate« vo Europa. We men e wüzelose »Wälthbürger« isch, won e kei Heimat und e kei Muetersprach meh het — oder nüt druf het oder dervo gspürt — cha me sech ja »theoretisch« für settigi »Lösunge« bigeistere. — Ob es de ohni Schwyzerdütsch und ohni Freiheit und Selbständigkeit i der Schwyz besser gieng, sött me de zerst no gseh. Wer das nid gspürt und glaubt, bi däm fählt öppis »Eigenartigs«, won im Chärn und Wäse der rächt Schwyzer usmacht. — Das hei z. B. üsi *Uslandschwyz* scho lang gmerkt. Drum hei si sovil uf ds